

Abhandlungen

Roland Borgards/ Harald Neumeyer (Gießen)

Der Mensch in der Nacht – die Nacht im Menschen Aufgeklärte Wissenschaften und romantische Literatur

Dem „Geflügel der Nacht“.
Ludwig Tieck: Runenberg

Januar 1788, im Herzogtum Holstein: Ob als Bäcker oder als Bootsmann, Johann Albers führt ein untadeliges Leben; jeden Winter, wenn die Flüsse zugefroren, quartiert er sich bei seinen Eltern ein und bringt „still und ordentlich“¹ die Zeit bis zum nächsten Frühjahr. Doch die Wiederkehr des Verdrängten wirft ihn aus der Bahn des Gewohnten. Eine Nacht im Leben des Johann Albers macht ihn zum Fall für Gerichtsmediziner, Psychologen und Anthropologen. Nach Jahren kommt ein Bekannter aus der Konfirmationszeit in das kleine Dorf zurück. Jeden Abend zieht dieser am Fenster Albers' vorbei und löst Erinnerungen aus, die Albers nicht mehr zu erinnern hoffte: Erstens die öffentliche Beschuldigung durch den Bekannten, er, Albers, habe ihm ein Messer entwendet, zweitens die „Verweise“², die Albers vom Prediger erhielt, bis das Messer wiedergefunden wurde; drittens der durch diese Streitigkeiten erfahrene „Schimpf“.³ Mit jedem Mal, da der Bekannte am Fenster vorbeigeht, wächst in Albers das Gefühl von Rache. Er schnitzt einen Knüppel und gießt dessen Ende mit Blei aus. Doch der Bekannte bleibt plötzlich aus. Nach Abenden des Harrens steht Albers in einer schlaflosen Nacht „sich beynahe unbe-
wußt“⁴ auf, greift zu seinem Knüppel und ermordet seine Eltern. Denn, so gibt er später zu Protokoll, er habe eine Stimme gehört, die ihm einflüsterte: „da du ihn nicht antreffen kannst, so gehe hin und erschlage deine Eltern.“⁵

¹ Immanuel David Mauchart: Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. 5 Bde. Nürnberg 1792-1799. Bd. 3: Nürnberg 1793, S. 113.

² Ebd., S. 114.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 115.

⁵ Ebd.

Der Fall des Johann Albers ist in dem *Repertorium für empirische Psychologie* des Tübinger Gelehrten Immanuel David Mauchart überliefert. Für uns bietet dieser Fall in zweifacher Hinsicht mehr als eine Anekdote. Zum einen ist in ihm das Profil der Nacht festgeschrieben, wie es in der Aufklärung konnotiert ist: Die Nacht als Zeitraum des Verbrechens, des Unberechenbaren, des Irrationalen. Zum anderen verdeutlicht sich an diesem Fall das Verhalten der Aufklärer gegenüber „Nacht“: Der Psychologe Mauchart kann die nächtliche Mordtat so nicht stehen lassen – sie muß „heller“⁶ gemacht werden. Erklärung liefert Mauchart mit der „Lehre von den dunklen Vorstellungen und ihrer Macht über das menschliche Gemüth“.⁷ Damit kommt die Nacht nicht nur als konkreter Zeitraum, sondern auch als Metapher ins Spiel. Denn „dunkle Vorstellungen“ bezeichnen Vorstellungen, die dem Menschen selbst nicht zugänglich sind, die aber genau deshalb Einfluß auf seine Handlungen haben. Was in den Augen einer Vernunftlogik als widersinnige bzw. sinnlose Handlung erscheint, ist motiviert aus jenem Vorstellungskomplex, der der menschlichen Seele absolut nicht-bewußt ist. So endet Mauchart seine Analyse mit folgendem Vermerk:

Es war aufgereizte, lange nicht befriedigende Leidenschaft vorhanden, die Rache, die er an dem jungen Purschen, der ihn vor langen Jahren einmal beleidigt hatte, zu üben sich vorgesetzt hatte; auch die gräßliche That selbst beweist das Daseyn und die Wirksamkeit dunkler Vorstellungen, er konnte sich schlechterdings keine Beweggründe angeben, die ihn zum Morde seiner geliebten Aeltern hätten antreiben können, es war nichts als ein dunkles ihm selbst unerklärliches Gefühl.⁸

Es gibt in der Fallgeschichte, wie Mauchart sie erzählt, zwei Nächte: Eine Nacht, die den Menschen umgibt, und eine Nacht, die im Menschen selbst liegt. Dies ist in der romantischen Literatur nicht anders. Einerseits präsentiert sie ein Ich, das einsam in der Nacht steht, sich in diese Nacht hinaussehnt und sich in sie hineinräumt. Kanonisch für diese romantische Nacht ist Eichendorffs *Sehnsucht* aus dem Jahr 1834:

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.

⁶ Ebd., S. 131, S. 137.

⁷ Ebd., S. 131.

⁸ Ebd., S. 141.

Das Herz mir im Leib entbrennte,
 Da hab ich mir heimlich gedacht:
 Ach, wer da mitreisen könnte
 In der prächtigen Sommernacht!⁹

Neben dem Ich, das in der Nacht ist, inszeniert die romantische Literatur andererseits eine Nacht, die im Ich ist. Von dieser Nacht spricht George Gordon Byron in einem seiner Gedichte aus den *Hebrew Melodies* von 1815:

My soul is dark – Oh! Quickly string
 the harp I yet can brook to hear.¹⁰

Liest man Byrons und Eichendorffs Gedichte vor der Folie von Maucharts Fallgeschichte, kann man die Entdeckung der Nacht – als konkreter Zeitraum und als Metapher – nicht mehr allein der romantischen Literatur zuschreiben.¹¹ Schon vor der Romantik ist die Nacht im 18. Jahrhundert ein beliebter Redegegenstand, und zwar nicht nur der literarischen¹², sondern auch der wissenschaftlichen Rede. Entgegen motivgeschichtlichen Arbeiten, die die romantischen Nächte aus literarischen Vorläufern entwickeln¹³, möchten wir deshalb eine Neuperspektivierung vornehmen. Zunächst sollen Polizeiwissenschaft, Medizin, Psychologie und Pädagogik auf ihren Umgang mit Nacht hin untersucht werden. Sodann möchten wir zeigen, wie die romantische Literatur in ihrer ästhetischen Gestaltung von Nacht auf die aufgeklärten Wissenschaften bezogen bleibt.¹⁴ Schließlich soll ausgeführt werden, daß aufgeklärte Wissenschaften und romantische

⁹ Joseph von Eichendorff: Sehnsucht. In: ders.: Gedichte. Versepen. Werke in sechs Bänden. Bd. 6. Hg. v. Hartwig Schulz. Frankfurt a.M. 1987, S. 315.

¹⁰ George Gordon Byron: Byrons' Poetry. Ed. by Frank D. McConnell. New York 1978, S. 12.

¹¹ So z.B. Gerhart Hoffmeister: Deutsche und europäische Romantik. Zweite Auflage Stuttgart 1990, S. 188: „Zu den großen Entdeckungen der Romantik gehört die der Nacht“.

¹² Das prominenteste Beispiel stellen zweifelsohne Edward Youngs *Night Thoughts* von 1747 dar. Zu denken wäre aber auch an Werthers mitternächtlichen Selbstmord – von Goethe übrigens eigens von ein Uhr nachts auf die Geisterstunde verlegt. Vgl. den Brief von Kestner, zit. in: Waltraut Wiethölter, Kommentar der Frankfurter Klassiker-Ausgabe. In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Frankfurter Ausgabe in 40 Bänden, Frankfurt a.M. 1987ff. Bd. 8. Frankfurt 1994, S. 909-1233, S. 913.

¹³ So etwa die These im Art. Nacht (Finsternis), in: Horst S. Daemmrich, Ingrid G. Daemmrich (Hg.): Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen, Basel 1995, S. 260-262.

¹⁴ Damit wird auch die zweite These von Gerhart Hoffmeister: Deutsche und europäische Romantik, S. 188, von einer romantischen „Umwertung der Nacht“ in Frage gestellt.

Literatur in ihrem Reden über Nacht an einem gemeinsamen Projekt arbeiten – der Konstitution des Menschen als eines Doppelwesens aus Tag und Nacht, aus Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein.

I. „Siècle du Noir“

Im 18. Jahrhundert ergeht in der Medizin der dringende Ratschlag, nachts nicht zu wachen, sondern zu schlafen – und dies aus zwei Gründen. Sie finden sich unter anderem in der 1768 publizierten Schrift *Von der Gesundheit der Gelehrten* des Schweizer Arztes Samuel-Auguste-André-David Tissot. Nächtliches Wachen bedeutet erstens: „Die Zeit des Schlafs wird dadurch zu sehr abgekürzt, und ist zur Erholung nicht hinlänglich.“¹⁵ Wer sich aber nicht ausgiebig erholt, der vermag sein Tagwerk nicht befriedigend zu verrichten. Mangelnder Schlaf schadet also der Arbeitskraft.¹⁶ Zweitens zerrüttet nächtliches Wachen die Gesundheit, und zwar nicht nur die der Gelehrten, sondern die Gesundheit aller:

Man handelt durch das nächtliche Arbeiten den Gesetzen der Natur zuwider, welche den Anfang der Nacht zum Anfange der Ruhe bestimmt; sie nöthiget als denn zum Schlafe durch die Beschaffenheit der feuchten, kältern und ungesunden Luft, durch die Finsternis, durch das Stillschweigen, und durch das Beyspiel aller lebender Wesen; die meisten Thiere fühlen, daß ihre Kräfte bei dem Untergange der Sonne merklich vermindert werden, und verfallen in Schlaf, bis jenes Gestirn widerkömmt, so der Luft ihre Gesundheit wieder giebt.¹⁷

Mit Blick auf die Gelehrten vermerkt Tissot abschließend: „Sollte denn der Gelehrte den Gebrauch der Nacht mit dem Bösewichte und dem wilden Thiere theilen?“¹⁸

¹⁵ Samuel-Auguste-André-David Tissot: *Von der Gesundheit der Gelehrten, und anderer Leute, die bey ihren Geschäften wenige Bewegung machen*. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1775 (Erstdruck in Lat. 1766), S. 65.

¹⁶ Vgl. dazu auch Johann Gottlob Krüger: *Versuch einer Experimental-Seelenlehre*, Halle, Helmstädt 1756, Kap. 6: „Vom Wachen, Schlafen, Träumen“ (S. 180-211), hier z.B. S. 190f.: „Man spricht, der durch Arbeit ermüdete Mensch hat viel Nervensaft, oder wenn es besser klingt, Lebensgeister verlohren. Der Mangel derselben vermindert seine Empfindungen und willkürlichen Bewegungen. Was ist natürlicher, als daß er einschläft, und da er im Schlafe weder zum Empfinden noch Bewegungen Nervensaft verschwendet, so wird dieser desto häufiger im Gehirne abgeschieden, und daher kömmt die Munterkeit und Stärke, welche er bey dem Erwachen empfindet.“ Die Vorstellung, daß im Schlaf die verbrauchten Nerven geister neu produziert werden, hält sich bis zum Jahrhundertende; vgl. z.B. Ludwig Heinrich Jakob: *Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre*. Halle 1791, S. 288f.

¹⁷ Tissot: *Von der Gesundheit der Gelehrten*, S. 66.

¹⁸ Ebd.

Doch trotz der medizinischen Vorbehalte gegen ein Nachtleben findet ‚Nacht‘ statt – als Erfahrungs-, Arbeits- und Lebensraum. In seinen Berichten aus Paris am Vorabend der französischen Revolution, in dem *Tableau de Paris* beschreibt Louis-Sébastien Mercier, Dramatiker und Journalist, den Beginn städtischer Nacht wie folgt:

C'est en même tems l'heure la plus dangereuse (...), plusieurs violences se sont commises à l'entrée de la nuit. Un assassin, en 1769, armé d'une fronde courte, avoit déjà, à la mi-octobre, tué trois hommes dans l'espace de six jours, lorsqu'il fut arrêté.

Le jour tombe; & tandis que les décorations de l'opéra font mouvement, la foule des manoeuvres, de charpentiers, des tailleurs de pierre regagnent en bandes épaisses les faubourgs qu'ils habitent. (...) Ils vont se coucher, lorsque les marquises & les comtesses se mettent à leur toilette. (...) C'est l'heure aussi où toutes les prostituées, la gorge découverte, la tête haute, le visage enluminé, l'oeil aussi hardi que le bras, malgré la lumière des boutiques & des réverbères, vous poursuivent dans les boues en bas de foie & en foulriers plats: leurs propos répondent à leurs gestes.¹⁹

Mörder, Kulissenschieber, Adlige und Prostituierte bevölkern das nächtliche Paris. Abgesehen davon, daß sie, folgt man den Ausführungen Tissots zur nächtlichen Luftkonsistenz, alle ihre eigene Gesundheit riskieren, gefährden Prostituierte und Mörder das Leben anderer – durch die sogenannten „Franzosen“²⁰ und durch Todschatz – und gefährden „Bösewicht“ und Prostituierte zudem die soziale und moralische Ordnung – durch Eigentumsdelikte und Anreizung zum Ehebruch.²¹

Vermehrt werden diese nächtlichen Bedrohungen durch Menschen, die in der Nacht, und nur in ihr, krank sind. Davon weiß Johann Peter Frank, Direktor der medizinischen Fakultät der österreichischen Lombardei, im vierten Band seines *Systems einer vollständigen medizinischen Policey* von 1788 zu berichten:

Es giebt Menschen, die, ohne zu wissen, was sie thun, durch die Gewalt nächtlicher Träume dahingerissen, aus ihrem Bette steigen, in ihrem

¹⁹ Louis-Sébastien Mercier: *Tableau de Paris*. Nouvelle édition. Tome IV. Amsterdam 1782, Reprint Genève 1979, S. 149f.

²⁰ Vgl. zu dieser medizinischen Warnung vor der Syphilis: Johann Peter Süßmilch: *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen*. 2 Bde. Berlin 1761/62, Bd. 1, S. 461.

²¹ Vgl. zur Entgegensetzung von Ehe und Prostitution: Zacharias Gottlieb Hußty: *Diskurs über die medizinische Polizei*. 2 Bde. Preßburg, Leipzig 1786, Bd. 2, §§ 446-459.

ganzen Hause, selbst auf gefährlichen Stellen, sicherer, als sie wachend thun würden, herumirren, und schlafend die Straßen durchwandern, dabey aber nach ihren Vorstellungen handeln, und wenn diese wie oft geschieht, stürmisch sind, andere Menschen überfallen, und manchmal gefährlich verletzen.²²

Gleich Prostituierten, Mördern und „Bösewichten“ jeglicher Couleur gefährden die Nachtkranken die öffentliche Ordnung.

Die innere Ordnung von Schulen und Erziehungsanstalten wird, glaubt man den Pädagogen des 18. Jahrhunderts, von einer schlimmeren Seuche als der „Pest“²³ bedroht: Die Begabungen der Besten verkehren sich in ihr Gegenteil, ja Jugendliche werden im Alter von 13, 14, 15 Jahren dahingerafft, seelisch zerrüttet und körperlich gänzlich geschwächt.²⁴ Die Seuche kommt im Schutz der Nacht, ist Teufelswerk und zeugt von einer absoluten Ohnmacht der Vernunft gegenüber geheimen Seelenkräften. Die Seuche trägt den Namen Onanie. 1783 zitiert der Pädagoge und Schulleiter Christian Gotthilf Salzmann in seiner Schrift *Über die heimlichen Sünden der Jugend* aus dem Brief eines Schülers, in dem dieser getreulich sein ‚Erstes-Mal‘ schildert:

Es war ein schrecklicher schwarzer Winterabend (...). Eine Nacht, wo man kaum Himmel und Erde unterscheiden konnte, in der ich mit einem Herzklopfen, dessen Ursache ich, da ich keine Ahnungen glaubte, mir schlechterdings nicht erklären konnte, auf das geheime Gemach ging, ohne zu wissen, was oder wen ich da finden werde. (...) Todesangst (...); ein Scharren mit einem Fusse (...), daß (ich weiß weder wie, noch warum?) mir kein anderer Gedanke einfiel, als, das wäre der Teufel. Ich hätte fliehen sollen, aber ein geheimer Zug in meiner Seele nöthigte mich, mich nicht allein zu setzen, sondern von allen Sitzen gerade den zu wählen, der neben dem Orte war, wo das Geräuch entstand. (...) Wie's

²² Johann Peter Frank: System einer vollständigen medicinischen Polizey. 8 Bde. Mannheim 1779ff. Bd. 4. Mannheim 1788, S. 144.

²³ So beispielsweise Christian Gotthilf Salzmann: Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. Dritte Auflage Leipzig 1799 (Erstauflage 1785), Vorrede, unpag.

²⁴ Vgl. die Fallgeschichten Georgs und eines ungenannt bleibenden Mädchens in: Peter Villaume: Ueber die Unzuchtsünden der Jugend. Eine gekrönte Preisschrift. In: Joachim Heinrich Campe (Hg.): Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 16 Bde. Hamburg 1785-1792. Bd. 7 (1787), S. 1-308, S. 290-308, sowie der Fall des Wilhelms bei: Johann Friedrich Oest: Höchstnöthige Belehrung und Warnung für Jünglinge und Knaben, die schon zu einigem Nachdenken gewöhnt sind. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem sechsten Theile des Revisionswerkes besonders abgedruckt und herausgegeben von J. H. Campe. Wolfenbüttel 1787. Neu hg. v. Johannes Merkel, Dieter Richter. München 1977, S. 1-31.

eigentlich in meiner Seele vorgieng, weiß ich nicht nicht mehr, ich wußt's wohl damals eben so wenig als jetzt: ich kam zu keiner deutlichen Idee, ich war wie halb todt. (...). Er ergriff meine Hand. Ich wußte nicht wer's war, ich ließ sie ihm.²⁵

Gegen diese Bedrohungen und Gefährdungen setzen die aufklärerischen Licht- und Ordnungsmächte in Polizeiwissenschaft, Medizin, Psychologie und Pädagogik Strategien, die auf eine Bewältigung der nächtlichen Herausforderungen zielen.

Die Versuche einer umfassenden künstlichen Beleuchtung stehen im Dienst der Städteverwaltung und erfolgen im Namen von Ruhe und Sicherheit. Der kaiserlich-königliche Regierungsrat Joseph von Sonnenfels bemerkt in seinen 1769 veröffentlichten *Grundsätzen der Polizey-, Handlung- und Finanzwissenschaft*:

Die Sicherheit in den Städten zur Nachtzeit desto besser handzuhaben, auch bei Nachtwachen die Aufsicht zu erleichtern, sind die Beleuchtungen der Städte von einem außerordentlichen Nutzen. Es werden nämlich in den Häusern in einer solchen Höhe, daß die Wagen darunter wegfahren können, gläserne Laternen von einer ebenmäßigen vorgeschriebenen Größe und Gestalt ausgesteckt, welche von der Polizey ordentlich eingetheilt werden. Die Beleuchtung dieser Laternen wird besser, gegen eine jährliche Entrichtung von der Polizey selbst besorget, als von den Privateigenthümern. Es wird ein gewisses Zeichen, z.B. mit einer Glocke gegeben, nach welchen sie alle angezündet werden müssen. Die Nachtwache hat darauf zu sehen, damit sie nicht erlöschen; und sind diejenigen, welche eine solche Laterne muthwillig einschlagen, auf das strengste zu bestrafen.²⁶

Doch Licht schafft noch keine vollständige Sicherheit auf den Straßen. Mercier widmet in seinem *Tableau de Paris* ein ganzes Kapitel dem nächtlichen Kontrollpersonal:

La sûreté de Paris, pendant la nuit, est l'ouvrage du guet & de deux ou trois cents mouchards, qui battent le pavé, qui reconnoissent & qui fuivent les gens suspects.²⁷

²⁵ Christian Gotthilf Salzmann: Ueber die heimlichen Sünden der Jugend, S. 173-175.

²⁶ Joseph von Sonnenfels: Grundsätze der Polizey-, Handlung- und Finanzwissenschaft. 2 Bde. Wien 1769-1770, S. 362f. Vgl. zur Geschichte der städtischen Straßenbeleuchtung: Wolfgang Schivelbusch: Lichtblicke. Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1986, bes. S. 83-98. Zur Macht des Lichts in der Nacht und seiner politischen Dimension vgl. auch Friedrich A. Kittler: Eine kurze Geschichte des Scheinwerfers... In: Michael Wetzell, Herta Wolf (Hg.): Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten. München 1994, S. 183-189.

²⁷ Louis-Sébastien Mercier: Tableau de Paris. Tome I, S. 196.

On n'a rien à craindre de l'insolence & de l'ivresse, parce que la main-forte n'est pas éloignée. On l'appelle à son secours, & on obtient ordinairement prompte justice.²⁸

Die Stadtverwaltung kann sich auf das Licht allein nicht verlassen; sie bedarf darüber hinaus eines Überwachungsapparates, der nicht mit scheinbar friedlichen „Laternen“, sondern mit „starker Hand“ für Ordnung sorgt.

Im Falle der Mediziner besteht die zu bewältigende Herausforderung sowohl in Krankheiten, die sich in der Nacht artikulieren, als auch in Krankheiten, die mit den Qualitäten der Nacht metaphorisch beschrieben werden. Der ‚philosophische Arzt‘ Melchior Adam Weikard stellt in einer Liste zu den „Krankheiten von vermehrter Thätigkeit des Willens“ aus dem Jahre 1799 bedenkenlos folgendes zusammen:

Somnambulismus Nachtwanderung. Studium inane Träumerey (...). Vigilia Wachen, Schlaflosigkeit. Mania mutabilis, veränderlicher Wahnsinn. Somnium, Träume. Vesania, Aberwitz.²⁹

Um die Nachtkrankheiten zu bewältigen, müssen sie auf körperliche und/oder seelische Ursachen zurückgeführt und durch ein der Diagnose entsprechendes Heilverfahren behoben werden. Sobald körperliche Ursachen in Rechnung gestellt werden – etwa „blähende Speisen, wenn sie Abends genossen werden, Anfüllung des Magens, worauf man sich bald zu Bette legt“³⁰ –, bieten die Mediziner recht einfache Kuren an: Bestimmte Essens- und Trinkvorschriften werden formuliert, die die Ernährung der Nachtkranken reglementieren.³¹ Wer nach diesen diätetischen Regeln lebt und die Nacht wieder in ruhigem Schlaf verbringen kann, lebt nicht nur gesund, sondern, so das Versprechen der Ärzte, auch lang.³² Sobald zudem seelische Ursachen ins Spiel kommen, etwa die „Reizung der Einbildungskraft“³³, erweist sich das Heilverfahren als ungleich schwieriger, da es nun, wie Weikard mit Blick auf die „Nachtwanderung“ schreibt, „ein

²⁸ Ebd., S. 198.

²⁹ Adam Melchior Weikard: Der Philosophische Arzt. 3 Bde. Neue vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe Frankfurt a.M. 1798f. (erstmalig in 4 Bde. 1773-75). Bd. 3: Philosophische Arzneykunst. Oder von Gebrechen der Sensationen, des Verstandes und des Willens. Frankfurt a.M. 1799, S. 98.

³⁰ Ebd., S. 109.

³¹ Vgl. die ausführlichen Abwägungen zu Speisen und Getränken jeder Art bei: Samuel-Auguste-André-David Tissot: Von der Gesundheit der Gelehrten, S. 140-172.

³² Vgl. dazu Christoph Wilhelm Hufeland: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Jena 1797, S. 385-393, der den Schlaf zu den „Verlängerungsmitteln des Lebens“ (ebd., S. 324) rechnet.

³³ Adam Melchior Weikard: Der Philosophische Arzt, Bd. 3, S. 103.

Gleichgewicht unter den Empfindungen, oder zwischen Sensation und Imagination oder Willen“³⁴ herzustellen gilt. Dies kann zum einen durch die Auflösung der ‚fixen Ideen‘ geschehen, die den Nachtwanderer umtreiben.³⁵ Zum anderen ist gleichfalls, doch in verstärkter Weise, auf den Körper zu wirken: Peitschenschläge³⁶ und eiskalte Bäder³⁷ sind keine Seltenheit; durch diese soll das abweichende Betragen der Nachtkranken dauerhaft in die Bahnen der Normalität zurückgelenkt werden.³⁸ Während allerdings die Diätetiken ihre Reglementierung der Ernährung mit Blick auf den konkreten Zeitraum der Nacht erstellen, werden bei den Therapien zur Normalisierung Behandlungen angewendet, die weder die Nacht noch das Nächtliche der Krankheiten berücksichtigen.³⁹

Auch der Diagnostik der Psychologen geht es darum, wie das Beispiel Maucharts veranschaulicht, die Anomalien menschlichen Seins aufzuklären. Der Unterschied zwischen Medizin und Psychologie ist für das 18. Jahrhundert allein ein gradueller: In der Medizin werden verstärkt körperliche Ursachen in Rechnung gestellt; die Psychologie verweist primär auf Funktionsstörungen spezifischer seelischer Vermögen und versucht auf diese Weise, menschliches Verhalten zu plausibilisieren. Ludwig Heinrich Jakob vermerkt in seinem *Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre* aus dem Jahre 1791 hinsichtlich der dunklen Vorstellungen: „Daß wir dergleichen Vorstellungen haben, beweiset die Erfahrung. Die Psychologie soll die Kräfte und Ursachen untersuchen, wodurch sie gewirkt werden.“⁴⁰ Und Mauchart schreibt mit Blick auf Albers:

³⁴ Ebd., S. 108.

³⁵ Vgl. ebd., S. 109.

³⁶ Für Johann Gottlob Krüger: Versuch einer Experimental-Seelenlehre, S. 205, hält „die Furcht geprügelt zu werden“ die Einbildungskraft „von dergleichen nächtlichen Visiten zurück“. Vgl. auch Adam Melchior Weikard: Der Philosophische Arzt, Bd. 3, S. 108, der – wenn nicht zur Heilung, so doch zur Weckung der Nachtwanderer – „einige herzhaft Peitschenhiebe“ anempfiehlt.

³⁷ Adam Melchior Weikard: Der Philosophische Arzt, Bd. 3, S. 109: „Die so unbescheiden gerühmten kalten Bäder könnten etwa bey den meisten Nachtwanderern sehr zweckmäßig seyn.“

³⁸ Vgl. allgemein zur Normalisierung in der Medizin: Michel Foucault: Die gesellschaftliche Ausweitung der Norm. Ein Gespräch mit Pascale Werner. In: ders.: Mikrophysik der Macht. Berlin 1976, S. 83-88.

³⁹ So sind die kalten Bäder eine generelle Möglichkeit, Gesundheit wiederherzustellen, vgl. Samuel-August-André-David Tissot: Von der Gesundheit der Gelehrten, S. 175; bzw. kommen bei allen Nervenkrankheiten zur Anwendung, vgl. Vincenzo Chiarugi: Abhandlung über den Wahnsinn überhaupt und insbesondere nebst einer Centurie von Beobachtungen. Leipzig 1795 (= Della Pazzuia in genere e in spezie, trattato medico-analitico. Florenz 1793-94), S. 182-186.

⁴⁰ Ludwig Heinrich Jakob: Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre, S. 51.

es muß in der Seele des Unglücklichen selbst so finster ausgesehen haben, als es vor dem Auge des Beobachters wird, wenn er über diese That nachdenkt (...). Aber etwas begreiflicher, und weniger widersprechend läßt sie sich denn, glaub ich, aus bekannten psychologischen Erfahrungssätzen doch machen. Ich will es versuchen.⁴¹

Die Pädagogik versucht die nächtlich grassierende Onanie dadurch in den Griff zu bekommen, daß sie die Nacht zum Tag macht und strengste Überwachung der Kinder verordnet. So schreibt Peter Villaume in der 1787 gekrönten Preisschrift *Über die Unzuchtssünden der Jugend*:

Es muß in dem Schlafzimmer beständig Licht seyn; eine Laterne, und, wenn das Gemach sehr groß ist, zwei und mehrere, müssen die ganze Nacht durch brennen. Außer dem, daß dieses manches Unglück abwenden kann, ist es nöthig, daß die Aufseher zu jederzeit sehen können, was vorgehet. Die Laster schleichen gern im Finstern.⁴²

Die totale Kontrolle des Kindes in der Nacht, wie sie die Pädagogen fordern, wird flankiert durch die Versuche der Mediziner, das „Laster nächtlicher Besudelung“⁴³ dadurch zu bewältigen, daß man Ernährung und Kleidung sowie Stellung des Schläfers starren Regeln unterwirft. In Georg Christian Gottlieb Wedekinds *Diätetikvorlesung* aus den Jahren 1789/90 lauten die Maßnahmen wie folgt:

1. Man muß ja nicht auf dem Rücken schlafen, die Samenbläschen liegen zwischen der Urinblase und dem Mastdarm und werden also gedrückt. (...)
2. Vor dem schlafengehen mus man nicht viel trinken, mäsig zu nactessen, und ja den Urin ausleren.
3. Enge Nachthosen.
4. Ein sehr gutes Mittel ist: man nehme 6 Gran Kampfer, Salpeter 1 Skrupel, Kremortardari $\frac{1}{2}$ Quentchen, mische es zu Pulver, wovon alle Abend beim Schlafengehen eins zu nehmen.⁴⁴

Was die polizeiliche, medizinische, psychologische und pädagogische Nacht miteinander verbindet, ist der Versuch, die Gefahren der Nacht abzudrängen, die nächtlichen Bedrohungen zu bannen, das Widerständige der Nacht aufzulösen – sei es zur Verbrechensbekämpfung,

⁴¹ Immanuel David Mauchart: Allgemeines Repertorium, Bd. 3, S. 131.

⁴² Peter Villaume: Über die Unzuchtssünden der Jugend, S. 234.

⁴³ Christian Gotthilf Salzmann: Ueber die heimlichen Sünden der Jugend, S. 170.

⁴⁴ Georg Christian Gottlieb Wedekind: Die Diätetikvorlesung von 1789/90. In: Martin Weber: Georg Christian Gottlieb Wedekind (1761-1831). Werdegang und Schicksal eines Arztes im Zeitalter der Aufklärung und der Französischen Revolution. Stuttgart, New York 1988, S. 281-416, S. 372f.

sei es zur Verhütung der Prostitution, sei es zur Lebensverlängerung der Staatsbürger, sei es zur Reglementierung, Normalisierung, Plausibilisierung und Kontrolle von Verhalten.

Das Projekt der aufgeklärten Wissenschaften, die Nacht zu bewältigen, zeitigt indes einen gegenläufigen Effekt: Die Nacht erobert sich die Rede der Wissenschaftler. Die Aufklärung mag zwar von ihrem Impuls, die Fackel der Vernunft ins Dunkel zu tragen, als ‚siècle de la lumière‘ verstanden werden, doch mit Blick auf einen ihrer bevorzugten Redegegenstände wäre die Bezeichnung eines ‚siècle du noir‘ genauso zutreffend. Diese Permanenz des Redens über Nacht ist unseres Erachtens keine bloße Kuriosität, sondern hat eine genau bestimmbare Funktion: Die aufgeklärten Wissenschaften benötigen das Dunkel, um sich selbst als lichtbringende Macht etablieren zu können. Insofern die Wissenschaften den Gegensatz von Licht und Dunkel als Ordnungskategorie und sich selbst als Rettungsmacht einsetzen, müssen sie sich davor hüten, ihr vorgebliches Ziel je zu erreichen. Denn gelänge es der Stadtverwaltung, das städtische Dunkel aufzuhellen, benötigte man keine Polizei. Wären alle Nachtwandler geheilt und alle Anomalien der Seele erklärt, so bräuchte man weder Spezialisten für Nachtkrankheiten noch Psychologen. Und gelänge es den Pädagogen, das Laster der Selbstschändung gänzlich auszurotten, wären die Kontrolleure der kindlichen Nächte überflüssig. Um sich als aufgeklärte Macht nicht nur einzusetzen, sondern auch dauerhaft zu behaupten, darf für die Wissenschaften allerdings weder pechschwarze Nacht noch strahlend heller Tag sein. Lichttechnisch gesprochen, muß ewige Dämmerung herrschen – ein Stadium, das davon zeugt, daß Ordnungsstrategien bereits gefunden sind, daß diese jedoch noch nicht gänzlich greifen und also weiter gearbeitet werden muß.

II. Die Funken der Poesie

Die Wissenschaften wenden sich gegen die Nacht und verschaffen ihr dadurch gleichwohl einen privilegierten Ort im Diskurs der Aufklärung. Auch die romantische Literatur erhebt die Nacht zu einem privilegierten Redegegenstand, allerdings dadurch, daß sie sich ihr offen zuwendet. Sie tut dies in zweierlei Hinsicht, zum einen, insofern sie mit ästhetischer Lust über die Nacht redet, zum anderen, insofern ihre Reden programmatisch aus der Nacht heraus ergehen.

Nacht als Sujet, und wie in der Polizeiwissenschaft: städtische Nacht als Zeitraum des Verbrechens, gestalten August Klingemanns *Nachtwachen von Bonaventura*, publiziert 1804. Der Nachtwächter

Kreuzgang beobachtet, wie drei Maskierte eine Totenwache überfallen:

Es war ein furchtbares Schauspiel, Blitz und Nacht wechselten Schlag auf Schlag. Jezt war es hell und man sah das Handgemenge der drei um den Sarg und das Blitzen des Säbels in der Hand des eisenfesten Kriegsmannes, dazwischen schauete der Todte mit seinem blassen starren Gesichte unbeweglich wie eine Larve. Dann war es wieder tiefe Nacht, und nur fern, im Hintergrund der Nische ein matter Schimmer und die knieende Mutter mit den drei Kindern rang im verzweifelnden Gebet.

Es ging alles still und ohne Worte zu; aber jezt krachte es auf einmal zusammen, wie wenn der Teufel die Oberhand erhielt. Die Blitze wurden sparsamer und es blieb längere Zeit Nacht. Nach einem Weilchen indeß fuhren zwei rasch zur Thür heraus, und ich sah es durch die Finsterniß bei dem Leuchten ihrer Augen – sie trugen wirklich einen Todten mit sich fort.⁴⁵

Klingemanns Texts plädiert nicht für eine künstliche Durchleuchtung der Stadt, sondern ist erfüllt von der Lust an Nacht und Dunkelheit, an Schauer und Schrecken. Er zelebriert die Ohnmacht der Ordnungsinstanz, insofern er das Verbrechen in der Anwesenheit eines Nachtwächters, des städtischen Kontrollorgans, stattfinden läßt. Nichtsdestoweniger ordnet auch Klingemann das Dunkel: An die Stelle einer künstlichen Durchleuchtung setzt er eine künstlerische Durchformung der Nacht und macht sie dadurch ästhetisch genießbar – im doppelten Sinne des Wortes. Indem er das nächtliche Geschehen als ein „Schauspiel“ entwirft, versetzt er den Leser in eine ästhetische Distanz zum „furchtbare[n]“ Geschehen. Indem das nächtliche Geschehen von Lichteffekten, von „Blitz“, „Schimmer“ und „Leuchten“, skandiert wird, läßt er den Leser an einem ästhetischen Ereignis teilnehmen. Diese Lichteffekte sind jedoch zugleich die Bedingung dafür, daß überhaupt etwas zu sehen und das heißt: etwas zu erzählen ist. Während die aufgeklärten Wissenschaften das Dunkel benötigen, um sich als Lichtbringer zu installieren, braucht Klingemann das Licht, um das Dunkel schreiben zu können. Gleichwohl entspringt dieser Differenz ein gemeinsames Ziel: Was die Polizeiwissenschaft mit Hilfe von Spitzeln und Laternen zu leisten sucht, unternimmt Literatur im Medium des Ästhetischen – das Dunkel wird geformt.

⁴⁵ August Klingemann: *Nachtwachen von Bonaventura*. Frankfurt a.M. 1974, S. 24f.

Nicht nur dort, wo Literatur die mit Verbrechen⁴⁶ und Prostitution⁴⁷ erfüllte städtische Nacht darstellt, sondern auch dort, wo sie nachtverschuldete Identitätskrisen inszeniert, bleibt sie im Feld der aufgeklärten Wissenschaften. In Samuel Taylor Coleridges Gedicht *The Pains of Sleep* von 1803 wird das lyrische Ich nächtens von schrecklichen Träumen überfallen:

Fantastic passions! Maddening brawl!
And shame and terror over all!
Deeds to be hid which were not hid,
Which all confused I could not know
Whether I suffered, or I did:
For all seemed guilt, remorse or woe,
My own or others still the same
Life-stifling fear, soul-stifling shame.

So two nights passed: the night's dismay
Saddened and stunned the coming day.
Sleep, the wide blessing, seemed to me
Distemper's worst calamity.⁴⁸

Coleridge präsentiert hier genau den Fall, den die aufgeklärten Mediziner und Psychologen mit ihren Hinweisen auf „blähende Speisen“ und die Reizung der „Einbildungskraft“⁴⁹ zum Verschwinden bringen wollen: Das Ich des Gedichts wird von den wahnsinnsgeladenen Traumbildern überwältigt und zerrüttet; der Schlaf dient ihm nicht mehr zur Regeneration der Kräfte, zur Stärkung und Sicherung der Person, sondern führt zu deren äußerster Destabilisierung, zu „Distemper's worst calamity“. Die Nacht in ihren Bedrohungen ist also nicht nur das Studienobjekt der aufgeklärten Wissenschaften; diese negativ konnotierte Nacht ist auch Gegenstand der Literatur. Doch gegen den aufklärerischen Impuls einer Durchleuchtung des Dunkels betont Coleridge, ganz wie Klingemann, zunächst das Bedrohliche

⁴⁶ Vgl. dazu E.T.A. Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi. In: ders.: Die Serapionsbrüder. 4 Bde. Frankfurt a.M. 1983. Bd. 3, S. 855-940, bes. S. 868f. und S. 907f. Wie bei Klingemann werden auch bei Hoffmann Erkennbarkeit und also Beschreibbarkeit der nächtlichen Bedrohungen durch Lichteffekte gewährleistet: einmal durch den Mondschein, das andere Mal durch eine Lampe.

⁴⁷ Zur Prostitution als Gegenstand der Literatur vgl. z.B. William Blake: London. In: ders.: Zwischen Feuer und Feuer. Poetische Werke. Zweisprachige Ausgabe, übersetzt u. hg. v. Thomas Eichhorn. München 1996, S. 102.

⁴⁸ Samuel Taylor Coleridge: *The Pains of Sleep*. In: ders.: Gedichte. Englisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Egar Mertner. Zweite Auflage Stuttgart 1989, S. 208-213, S. 210.

⁴⁹ Adam Melchior Weikard: *Der Philosophische Arzt*, Bd. 3, S. 109, S. 103.

der Nacht. Dieses wird von den Literaten als Widerstand markiert, an dem jeder rationale Ordnungsversuch scheitern muß. Wohlgemerkt: jeder *rationale* Ordnungsversuch! Denn auch wenn bei Klingemann die Nacht ganz im Zeichen von Schrecken und Verbrechen steht, so wird doch das vermeintlich Widerständige im ästhetischen Arrangement durchgeformt und damit sofort relativiert. Und auch wenn Coleridge eine Überwältigung durch die Nacht darstellt, so hat er die nächtliche Zerrüttung schon in einer kunstvollen Abfolge von Kreuz- und Paarreimen gebannt. Wo Literatur über die Nacht redet, setzt sie an die Stelle rationaler Ordnungsversuche ästhetische Bewältigungsstrategien.

Um 1800 redet Literatur nicht nur über die Nacht, sondern auch – programmatisch – aus ihr heraus. Anknüpfend an den mythischen und biblischen Vorstellungskomplex einer schöpferischen Nacht⁵⁰ erhebt sie diese zum Bild für die Möglichkeitsbedingung poetischer Produktion. Voraussetzung hierfür ist zunächst, daß die Nacht sich nicht nur von ihren Schreckenseiten – seien diese nun wissenschaftlich oder literarisch bearbeitet –, sondern – mit Eichendorff gesprochen – von ihrer „prächtigen“ Seite zeigt. Offensiver Vertreter einer solchen Nacht ist bekanntlich Novalis. In der dritten seiner *Hymnen an die Nacht* von 1800 heißt es:

Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir unsichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. (...) Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun – wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied.⁵¹

Mit der Rede vom „Mantel“ der Nacht greift Novalis direkt auf einen traditionellen Bildbestand, auf die Allegorie der Nacht zurück. Diese ästhetische Bewältigungsstrategie⁵² mag zwar für ihren Bereich, den der Kunst, äußerst effektiv sein; die Probleme, die die aufgeklärten Wissenschaften mit ihren konkreten Nächten haben, löst sie indes nicht: Novalis' *Hymnen* machen weder die Straßen sicherer, noch bewahren sie Jünglinge vor der Onanie. Mit der Nacht als Allegorie do-

⁵⁰ Vgl. zur Nacht in Mythos und Bibel: Walter Seitter: *Geschichte der Nacht*: Berlin 1999, S. 27-60.

⁵¹ Novalis: *Hymnen an die Nacht*. In: ders. *Werke. Tagebücher. Briefe*. Hg. v. Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. 3 Bde. München 1978ff. Bd.1: *Das dichterische Werk*. München 1978, S. 147-177, S. 151.

⁵² Zur Bewältigung des Dunkels durch Allegorisierung vgl. auch Karl Philipp Moritz: *Die Nacht und das Fatum, das über Götter und Menschen herrscht*. In: ders.: *Werke*. Hg. v. Horst Günther. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1981, S. 633-639, S. 635: „Man sieht, wie die Alten das Dunkle und Furchtbare in reizende Bilder einkleideten.“

kumentieren die *Hymnen* ein Bild, das in den aufgeklärten Wissenschaften keine Funktion hat: Die Ruhe und Einsamkeit der Nacht ist der „unselige[n] Geschäftigkeit“⁵³ des Tages entgegengesetzt; das nächtliche Dunkel behindert nicht, sondern ermöglicht Erkenntnis dank der „unendliche[n] Augen, die die Nacht in uns eröffnet“⁵⁴; und schließlich wird die Nacht nicht nur mit zerstörerischen, sondern auch mit produktiven Kräften gleichgesetzt: „Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schooß.“⁵⁵ Wenn irgend, dann liegt hier die provokative Spitze der Literatur gegen die aufgeklärten Wissenschaften: Die Nacht ist nicht das Gefürchtete, sondern das Ersehnte.

Die Verlagerung des künstlerischen Produktionsprozesses aus dem Tag in die Nacht⁵⁶, die in Novalis *Hymnen* nur angedeutet ist, wird in *Raffaels Erscheinung* von Wilhelm Heinrich Wackenroder⁵⁷ zum zentralen Thema. Angesichts einer unabsehbaren künstlerischen Herausforderung – gemalt werden soll das Idealbild Marias – gerät Raffael in eine Produktionskrise. Denn wie sollte man das Überirdische mit irdischen Mitteln darstellen können? Diese Krise ist nun keine, die wie die Identitätskrise Coleridges durch die Nacht ausgelöst wird. Im Gegenteil: Wackenroders Erzählung führt vor, wie Raffael die Krise gerade in und dank der Nacht überwindet:

In der finsternen Nacht sei sein Auge von einem hellen Schein an der Wand, seinem Lager gegenüber, angezogen worden, und da er recht zugehört, so sei er gewahr worden, daß sein Bild der Madonna, das, noch unvollendet, an der Wand gehangen, von dem mildesten Licht strahle und ein ganz vollkommenes und wirklich lebendiges Bild geworden sei. (...) Am anderen Morgen sey er wie neugeboren aufgestanden; die Erscheinung sey seinem Gemüth und seinen Sinnen auf ewig fest eingepflanzt geblieben, und nun sey es ihm gelungen, die Mutter Gottes immer so, wie sie seiner Seele vorgeschwebt habe, abzubilden.⁵⁸

⁵³ Novalis: *Hymnen an die Nacht*, S. 151.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 165.

⁵⁶ Vgl. zur Nacht als idealen Raum der schöpferischen Selbstbesinnung in früher Formulierung Edward Young: *The Complaint, or Night-Thoughts on Life, Death, and Immortality*. In: ders.: *The Complete Works. Poetry and Prose*. Ed. By James Nicols. Bd 1. London 1854. Neudruck Hildesheim 1968, S. 69, Night V, v. 128-130: „Darkness has more divinity for me:/ It strikes thought inward; it drives back the soul/ to settle on herself, our point supreme!“

⁵⁷ Vgl. ausführlich zur Ästhetik dieses Textes Roland Borgards, Harald Neumeyer: *Die Macht, die Kunst macht*. Winckelmann und Wackenroder zitieren Raffael. In: *Athenäum* 9/ 1999, S. 193-225.

⁵⁸ Wilhelm Heinrich Wackenroder: *Raffaels Erscheinung*. In: ders.: *Ludwig Tieck: Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders*. Stuttgart 1987, S. 7-11, S. 10f.

Die Nacht eignet sich, gerade weil sie eine „*finstere Nacht*“ ist, mehr als der Tag zum Inspirationsraum: Denn in ihr und nur in ihr wird das Licht als Zeichen göttlicher Inspiration sichtbar. Künstlerische Eingebung, so die Ästhetik Wackenroders, hat ihren idealen Ort in der Nacht.⁵⁹

Die ästhetische Produktivkraft der Nacht bestimmt auch John Keats' *Ode to a Nightingale* von 1819. Ein Ich steht dort zunächst einsam in der Nacht und wendet sich sehnsuchtsvoll einem gleichermaßen einsamen Nachtvogel zu:

My heart acnes, (...)

'Tis not through envy of thy happy lot,
But being too happy in thine happiness –
That thou, light-winged Dryad of the trees,
In some melodious plot
Of beechen green, and shadow numberless,
Singest of summer in full-throated ease.

O, for a draught of vintage! (...)

O for a beaker full of the warm South, (...)
That I might drink, and leave the world unseen,
And with thee fade away into the forest dim –

Fade far away, dissolve, and quite forget (...)

Away! away! For I will fly to thee,
Not charioted by Bacchus and his pards,
But on the viewless wings of Poesy,
Though the dull brain perplexes and retards.
Already with thee! Tender is the night (...).⁶⁰

Keats' Nacht ist voller Poesie: Die poetische Rede eines Dichters begegnet dem melodischen Gesang der Nachtigall. Die gewünschte und ersehnte Auflösung des Ich – „dissolve, and quite forget“ – enthält kein bedrohliches Potential, sondern zielt vielmehr auf die harmonische Vereinigung von dichtendem Ich und singendem Nachtvogel, auf die krisenfreie Einheit von Rede und Gesang. Diese Vereinigung

⁵⁹ Vgl. hingegen die kritische Distanzierung Kreuzgangs von dergleichen nächtlichen Produktionen in: August Klingemann: *Nachtwachen von Bonaventura*, S. 17f.: „Mein Poet hatte das Licht ausgelöscht, weil der Himmel leuchtete und er dies letztere für wohlfeiler und poetischer zugleich hielt. Er schauete hoch droben in die Blitze hinein (...). Da fliegt der Geist von Pole zu Pole, glaubt das ganze Universum zu überflügeln, und wenn er zuletzt zur Sprache kommt – so ist es kindisch Wort, und die Hand zerreißt rasch das Papier.“

⁶⁰ John Keats: *Ode to a Nightingale*. In: ders.: *Werke und Briefe. Lyrik (Englisch/Deutsch). Verserzählungen. Drama. Briefe. Ausgewählt und übertragen von Mirko Bonné*. Stuttgart 1995, S. 138-145.

wird in einer Nacht, die von der Stimme des Dichters und dem Ton der Nachtigall schon erfüllt ist, mit Hilfe der „viewless wings of Poesy“ angestrebt: Zeitraum der Vereinigung, die poesiedurchtränkte Nacht, Mittel der Vereinigung, die ‚poetischen Flügel‘, und Ziel der Vereinigung, die Poesie selbst, entsprechen sich. Der Glaube an das romantische Programm, im Zeitraum der Nacht durch die Poesie in das Reich der Poesie zu gelangen, gibt dem Dichter die Sicherheit, die Auflösung seines Ich wünschen zu können.

Fassen wir kurz zusammen. Die aufgeklärten Wissenschaften versuchen im 18. Jahrhundert, die Bedrohungen der Nacht polizeilich, medizinisch, psychologisch und pädagogisch zu bewältigen und so die nachbedingten Gefährdungen der Ordnung zu begrenzen. Doch der Kampf gegen die Nacht führt zugleich zu einer Aufwertung der Nacht – die Nacht setzt sich in den Wissenschaften als Redegegenstand durch.

Die Literatur nimmt die Nacht in zwei Varianten für sich in Anspruch. Erstens erinnert sie offensiv an das Unkontrollierbare und Nicht-Berechenbare der Nacht, das den Menschen trotz aller Aufklärungsmaßnahmen weiterhin bedroht. Doch gleichzeitig setzt sich die Literatur als die Disziplin ein, die die nächtliche Überwältigung mittels Metaphern, Allegorien und lyrischen Formen zu gestalten vermag. So bewältigt Literatur die Nacht, indem sie sie ästhetisch formt. Zweitens konzipiert die Literatur das nächtliche Dunkel als die ideale Bedingung für künstlerische Inspiration und Produktion. Doch gerade indem die Nacht zur Muse avanciert, kann die romantische Literatur das Widerständige der Nacht am nachhaltigsten auflösen. So bewältigt Literatur die Nacht, indem sie sie zum Modell ästhetischer Produktion erhebt.

Im Zuge dieser Bewältigungsstrategien wird paradoxerweise das Licht zum wichtigsten Element der romantischen Nachtliteratur. Sie braucht das Licht, um über das Dunkel schreiben zu können; sie faßt künstlerische Inspiration metaphorisch mit einem Lichtstrahl; sie setzt an die Stelle der bedrohlichen Nacht die poesiedurchtränkte „tender (...) night“. Die aufgeklärten Wissenschaften wollen Licht schaffen und müssen dazu unablässig über das Dunkel reden. Die romantische Literatur hingegen möchte das Dunkel zur Sprache bringen und hat doch als ihren notwendigen Fluchtpunkt das Licht – in der Nacht entfacht sie den Funken der Poesie.

Das Verhältnis der romantischen Literatur zu den aufgeklärten Wissenschaft besteht somit in einem doppelten Gestus. Zum einen verweisen die Romantiker nachhaltig auf die blinden Flecken in den aufgeklärten Wissenschaften – darauf, daß das Dunkel nie gänzlich zu

kontrollieren ist, darauf, daß dem Dunkel schöpferische Kräfte zu- kommen. Zum anderen wiederholt die romantische Literatur mit den ihr eigenen Mitteln den Impuls der aufgeklärten Wissenschaften, die Nacht zu bewältigen und sich selbst als die Macht einzusetzen, die dies zu leisten vermag. Damit bleibt die romantische Literatur ein Teilprojekt der Aufklärung.⁶¹ Die Verflechtungen manifestieren sich etwa darin, daß das permanente Reden über die Nacht in den Wissenschaften der Literatur bereits vorexerziert hat, was den Anreiz zum Sprechen gibt – das Dunkle und die Finsternis. Darüber hinaus arbeiten die Ausführungen der Mediziner und Psychologen an zentraler Stelle mit einer poetischen Figur – der Nacht als Metapher für psychische Zustände. Diese poetische Figur schließt aufgeklärte Wissenschaften und romantische Literatur zusammen. Sie ermöglicht es ihnen, wie wir im folgenden zeigen wollen, die Nacht in den Menschen hineinzuverlegen, und dadurch den Menschen als ein Doppelwesen aus Hell und Dunkel, aus Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein zu konstituieren.

III. ‚Dark Souls‘

In der Geschichte der dunklen Vorstellungen, wie sie sich mit Blick auf das 18. Jahrhundert präsentiert, nehmen Ernst Anton Nicolai und Johann Georg Sulzer eine Scharnierfunktion ein. In seinen 1751 erschienenen *Gedancken von den Würckungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper* erläutert Nicolai bereits im zweiten Paragraphen die dunklen Vorstellungen:

Es gehet uns also bey duncklen Vorstellungen wie in einer stockfinstern Nacht, da alles vor unseren Augen schwarz ist und wir gar nichts sehen. Eine dunckle Vorstellung hat gar kein Licht und wir sind uns derselben gar nicht bewußt. (...) Ja, wir können nicht einmal unmittelbar gewahr werden, daß wir dunckle Vorstellungen haben.⁶²

Für Nicolai ist die Rede von den ‚dunklen‘ Vorstellungen nicht automatisch an ihr terminologisches Gegenstück, die ‚klaren‘ Vorstellungen, gebunden. Ihnen eignet ein bildliches Potential, das diese fixe Relation aufbricht – „eine stockfinstere Nacht“. So holt Nicolai die

⁶¹ Eine lebenspraktische Pointe hierfür erzählt Christopher Frayling: *Vampyres*. London 1991, S. 3f.: Fuessli und Radcliffe sollen rohes Fleisch und unverdauliche Speisen in Mengen verzehrt haben, um dadurch Alpträume auszulösen. Man will gegen die aufgeklärten Verordnungen das Bedrohliche der Nacht herbeischwören und bedient sich dabei bis ins Detail der diätetischen Vorschriften aufgeklärter Medizin.

⁶² Ernst Anton Nicolai: *Gedancken von den Würckungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper*. Halle 1751, S. 4f.

Nacht explizit in den Menschen hinein. Doch trotz der Emanzipation der dunklen Vorstellungen verbleibt Nicolais Konzept und der mit ihm verbundene Gegensatz von Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein noch wie bei Christian Wolff ganz im Feld der Erkenntnistheorie.⁶³ Erst Johann Georg Sulzer öffnet 1759 in der *Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes: Daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe handelt und urtheilet* diesen Theoriekomplex auf die Psychologie hin. Nach Sulzer können im Menschen dunkle und klare Vorstellungen gleichzeitig gegeben sein:

Wenn sich also zwei Vorstellungen zu gleicher Zeit einfinden, so wirkt die dunkle gar nicht auf den Verstand, sondern führet unmittelbar zur Empfindung, da indessen die andere den Verstand wenigstens auf etliche Augenblicke beschäftigt; und eben in diesen Augenblicken bemächtigt sich die dunkle Vorstellung der Seele, und bringt die Handlung hervor.⁶⁴

Die dunklen Vorstellungen sind damit explizit nicht mehr das Material, aus dem heraus der Verstand eine Erkenntnis produziert. Sie bilden vielmehr die dem Menschen selbst nicht-bewußten Handlungsmotivationen. Wenn mit der Theorie der dunklen Vorstellungen von Nicolai die Nacht in den Menschen gelegt und von Sulzer das Dunkle als dem Menschen verborgene, aber ihn bestimmende Kraft ausgewiesen wird, kann daraus nicht nur die Bestimmung einer neuen Ästhetik⁶⁵, sondern auch die Aufgabe einer neuen Wissenschaft entstehen. So formuliert Ludwig Heinrich Jakob im *Grundriß der Erfahrung-Seelenlehre*:

⁶³ Vgl. zur Theorie der dunklen Vorstellungen bei Christian Wolff Hans Adler: Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie – Ästhetik – Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder. Hamburg 1990, S. 11-26.

⁶⁴ Johann Georg Sulzer: *Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes: Daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe handelt und urtheilet*. In: ders.: Vermischte philosophische Schriften. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gesammelt, Leipzig 1773, S. 99-121, S. 115.

⁶⁵ Darauf zielt – mit Recht – Hans Adler auch in seinem Aufsatz zum *Fundus Animae – der Grund der Seele. Zur Gnoseologie des Dunklen in der Aufklärung*. In: DVjs 1988, S. 197-220. Fluchtpunkt dieser Überlegungen bildet Johann Gottfried Herder; vgl. z.B.: Bruchstück von Baumgartens Denkmal. In: ders.: Frühe Schriften (1764-1772). Hg. v. Ulrich Gaier. Frankfurt a.M. 1985, S. 681-694, z.B. S. 685: „Nun siehe in den dunklen Abgrund der menschlichen Seele hinunter, wo die Empfindungen eines Tieres zu den Empfindungen eines Menschen werden, und sich gleichsam von fern mit der Seele mischen: siehe herab in den Abgrund dunkler Gedanken, aus welchem sich nachher Triebe und Affekten, und Lust und Unlust heben.“

Der Inbegriff der dunklen Vorstellungen ist der Grund oder die Tiefe der Seele, das Feld der Dunkelheit; der Inbegriff der klaren Vorstellungen ist das Feld der Klarheit. Das Feld der Dunkelheit zu erhellen, oder die dunkeln Vorstellungen, welche die Gründe von so mancherlei Erscheinungen sind, vor das Selbstbewußtseyn zu bringen, ist eines der vorzüglichsten Geschäfte der Psychologie.⁶⁶

Für Jakob ist es schon eine Selbstverständlichkeit, daß die Nacht im Menschen ist; die endlose Arbeit wird von nun an darin bestehen, die Nacht in den Tag, das Nicht-Bewußte in Bewußtsein zu überführen.

Daß die Nacht in den Menschen geholt wird, läßt sich auch in den Bemühungen um eine Bestimmung von Wahnsinn und Melancholie⁶⁷ nachweisen. So hat Weikard, wie bereits angesprochen, den veränderlichen Wahnsinn zu den nächtlichen Krankheiten gerechnet. Und Johann Peter Frank reiht in seinem schon zitierten *System einer vollständigen medicinischen Polizey* „nächtlichen Lärm“⁶⁸, „Nachtwanderer“⁶⁹, „Wahnwitzige“⁷⁰, „Tollsinn“⁷¹ und die „Notwendigkeit nächtlicher Beleuchtungen“⁷² in fünf Paragraphen aneinander. Frank behandelt also zunächst die Gefahren der konkret-empirischen Nacht und ordnet ihnen dann umstandslos die Gefahren einer metaphorischen Nacht zu; seine Argumentation folgt damit der Analogie zwischen dem Menschen in der Nacht einerseits und der Nacht im Menschen andererseits.

Was bei Frank implizit den Text strukturiert, ist bei dem englischen Allround-Gelehrten Benjamin Fawcett explizit benannt. In seiner 1780 verfaßten Studie mit dem Titel *Beobachtungen über Natur, Ursachen und Heilung der Melancholie* beschreibt Fawcett die verzweifelten Zustände eines Melancholikers wie folgt:

Geht er über eine Brücke, so möge er ins Wasser springen. Sieht er ein Messer: so denkt er, er müsse es nehmen, und sich damit von der Welt

⁶⁶ Ludwig Heinrich Jakob: Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre, S. 50f.

⁶⁷ Melancholie wird in der Medizin und Psychologie des 18. Jahrhunderts als eine – abgeschwächte – Form des Wahnsinns verstanden. Vgl. hierzu: Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt a.M. 1973, bes. S. 268-285; Harald Neumeyer: „Wir nennen aber jetzt Melancholie (...)“ (Adolph Henke). Chateaubriand, Goethe, Tieck und die Medizin um 1800. In: Thomas Lange, Harald Neumeyer (Hg.): Kunst und Wissenschaft um 1800. Würzburg 2000, S. 63-88.

⁶⁸ Johann Peter Frank: System einer vollständigen medicinischen Polizey. Bd. 4, S. 143.

⁶⁹ Ebd., S. 144

⁷⁰ Ebd., S. 146.

⁷¹ Ebd., S. 147.

⁷² Ebd., S. 148.

helfen. (...) Sein Zustand gleicht dem Lande der Finsternis, ja der Finsternis selbst, unter dem Schatten des Todes, wo keine Ordnung und wo selbst das Licht mitternächtliches Dunkel ist.⁷³

Mit dem „Lande der Finsternis“ und dem Reich „unter dem Schatten des Todes“ werden hier zwar Hölle und Hades, also traditionelle Topoi, angesprochen. Dies ändert jedoch nichts daran, daß Fawcett diese Topoi benutzt, um die innere Befindlichkeit eines melancholischen Ich zu beschreiben, und so das Dunkel in das Ich hinein verlagert.

Nicht viel anders verfährt Johann Christian Reil, Professor für Medizin in Halle, in seinen *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen* von 1803. Innerhalb seiner Untersuchung zu verschiedenen Formen des Wahnsinns kommt er auf den Vampirismus zu sprechen.

Ein Vampyr ist eine Person, die wieder aus dem Grabe aufsteigt, die Lebenden würgt, oder ihnen das Blut aussaugt. (...) Diese und andere Ideen können sich bei Personen fixieren, die den Glauben dazu haben.⁷⁴

Wie, so fragt Reil, lassen sich die Personen, die von dergleichen Ideen befallen sind, heilen? „Die Vernunft ist das Gegengift des Aberglaubens; ihre Fackel erstickt die Geburten der Nacht.“⁷⁵ Um die Nacht als das schaurige Ambiente und den konkreten Zeitraum, in dem die Blutsauger unterwegs sind, geht es dem Arzt Reil nicht. Vielmehr zielt seine Bezeichnung „Geburten der Nacht“ auf einen Geisteszustand, aus dem heraus Vampire geboren werden. Was die Fackel der Vernunft demnach zu ‚ersticken‘ hat, befindet sich nicht draußen in der Nacht, sondern im Inneren des Menschen.

Wenn die Nacht im Menschen ist, kann sie auch am hellichten Tag ausbrechen. Neben dem Fall des Johann Albers analysiert Mauchart einen zweiten, einen „Todesschlag durch irrige Vorstellungen und die Macht der Einbildungskraft“.⁷⁶ Der Töpfermeister Valerian Soborowsky erschlägt am 30.6.1785 einen am Wegrand liegenden Mann, da er diesen dem in der Gegend kursierenden „Gerücht“⁷⁷ zufolge als

⁷³ Benjamin Fawcett: Über Melankolie, ihre Beschaffenheit, Ursachen und Heilung, vornämlich über die so genannte religiöse Melankolie. Aus dem Englischen von Joachim Friedrich Lehzen. Leipzig 1785 (= *Observations on the Nature, Causes, and Cure of Melancholy, Especially of that which Is Commonly Called Religious Melancholy*. London 1780), S. 11.

⁷⁴ Johann Christian Reil: *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen*. Halle 1803, S. 344.

⁷⁵ Ebd., S. 343.

⁷⁶ Immanuel David Mauchart: *Allgemeines Repertorium*, Bd. 3, S. 117.

⁷⁷ Ebd.

den „wilden, nackten Mensch“⁷⁸ identifiziert und dem drohenden Überfall durch den Wilden zuvorkommen will. Das Gemeinsame beider Fälle faßt Mauchart folgendermaßen:

Und was endlich in psychologischer Rücksicht die Hauptsache ist, bey beeden widersinnigen Unternehmungen lagen dunkle und verworrene Vorstellungen zum Grunde, welche die nächsten Motive der Handlung wurden.⁷⁹

Indem Mauchart paradoxerweise die „Lehre von den dunklen Vorstellungen“ dafür veranschlagt, seine Fälle „heller“ zu machen, trägt der aufgeklärte Wissenschaftler die Dunkelheit in den Menschen hinein. Es sind gerade die Lichtbringer, die Dunkelheit produzieren. Denn sie schaffen nicht nur einen Bereich, für den sie *qua definitione* zuständig sind, insofern sie sich als die Macht der Erhellung verstehen; sie schaffen zugleich einen Bereich, für den sie *qua definitione* nicht zuständig sind, insofern sie nur Erhellung anzubieten haben. Daraus ergibt sich das Dilemma, daß sich das Dunkel nie gänzlich aufhellen, d.h. erklären, sondern immer nur annähernd umschreiben läßt:

Ich fühle, daß hie und da noch eine Lücke ist, die ich selbst ausgefüllt wünschte, die ich aber nicht auszufüllen vermag. Allein wer vermag auch da alle Lücken auszufüllen, wo von dunkeln Vorstellungen die Rede ist? wer in dunkle Vorstellungen so viel Licht hineinzutragen, daß es hell in ihrem Gebiete wird? – Ich bin zufrieden, wenn ich durch diese Untersuchung auch nur einen schwachen Schimmer über die unbegreifliche That verbreitet habe.⁸⁰

So wie sich die aufgeklärten Wissenschaften allein in einem Zustand der Dämmerung als dauerhafte Ordnungsmacht behaupten können, so ist die Ordnung, die sie als Lichtbringer im Dunkel herzustellen vermögen, immer nur „ein schwacher Schimmer“: Mit doppelter Notwendigkeit – sowohl mit Blick auf das Ziel als auch mit Blick auf den Gegenstand – konstruiert sich das Projekt der Aufklärung als unabschließbares.

Der Mensch, in dem Tag und Nacht in einem unauflösbaren Widerstreit liegen, ist eine junge Erfindung. Sie datiert auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und verdankt sich den aufgeklärten Wissenschaften, die die Nacht im Menschen als eine unhintergehbare Po-

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd., S. 121. Bei seinen inhaltlichen Ausführungen zu den dunklen Vorstellungen bezieht sich Mauchart nicht mehr auf Leibniz und Wolff, sondern auf Sulzer (ebd., S. 132ff.) und Jakob (ebd., S. 139f.).

⁸⁰ Ebd., S. 143.

sitivität des anthropologischen Wissens formulieren. An diese Konstitution des Menschen als eines Doppelwesens aus Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein, als einer Hell-Dunkel-Doulette schließen die romantischen Literaten an.⁸¹ Nehmen wir zum Beispiel Ludwig Tieck, der 1792 in einem Brief an Wilhelm Heinrich Wackenroder einen nächtlichen Wahnsinnsanfall schildert. Tieck hatte um vier Uhr nachmittags angefangen, Freunden den *Genuis* von Große vorzulesen:

nach 2 Uhr (nachts) war das Buch geendigt. (...) Schmohl und Schwin-
ger gingen in die Kammer, um sich schlafen zu legen, ich wollte die
Nacht auf einem Stuhl zubringen, wie ausgemacht war. – Das Licht
ward entfernt, ich war allein, Nacht um mich her. (...) Ich stand gedan-
kenvoll mit dem Arm auf einen Stuhl gelehnt, (...) nur für Schönheit
empfänglich, (...) – als plötzlich (...) wie in einem Erdbeben alle diese
Empfindungen in mir versanken, alle schöne grünenden Hügel, alle blu-
menvollen Täler gingen plötzlich unter, und schwarze Nacht und grause
Totenstille, gräßliche Felsen stiegen ernst und furchtbar auf, (...) mein
Zimmer war als flöge es mit mir in eine fürchterliche schwarze Unend-
lichkeit hin (...). Ich war auf einige Sekunden wirklich wahnsinnig.⁸²

Es gibt in Tiecks Beschreibung dieser einen Nacht genau genommen drei Nächte: Erstens die Nacht, in der er seinen Freunden vorgelesen hat; zweitens die Nacht, in der er nach der Lesung mit sich allein ist; und drittens die Nacht, die in dieser Nacht der Einsamkeit und als Folge der durchlesenen Nacht in ihm entsteht – „schwarze Nacht“, „stieg auf“. Die „schwarze Nacht“ im Innern des Ich wird zum Bild für den ‚wirklichen Wahnsinn‘, zum Bild für den Zusammenbruch der Bewußtseinsinstanz und für die bedrohliche Herrschaft des Nicht-Bewußten.

Eine entsprechende Konstellation inszeniert Tieck – gleichfalls 1792 – in seinem empfindsamen Trauerspiel *Der Abschied*. Der zweite Akt dieses Dramas spielt ganz in der Nacht; in dieser Nacht begeht einer der Protagonisten einen Mord; und das Schuldgefühl über dieses in der Nacht begangene Verbrechen treibt den Mörder in den

⁸¹ Naturgemäß wird dieser Anschluß von den Romantikern selbst bestritten, z.B. 1802 von August Wilhelm Schlegel in seiner Vorlesung *Über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters*; vgl. ders.: Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Hg. v. Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd.1. Paderborn 1989, S. 525: „Eben auf dem Dunkel, worein sich die Wurzel unsers Daseyns verliert, auf dem unauflöslichen Geheimnis beruht der Zauber des Lebens, dieß ist die Seele aller Poesie. Die Aufklärung nun, welche gar keine Ehrerbietung vor dem Dunkel hat, ist folglich die entschiedenste Gegnerin jener, und thut ihm allen möglichen Abbruch.“

⁸² Ludwig Tieck an Wilhelm Heinrich Wackenroder, zit. nach: Wilhelm Heinrich Wackenroder: Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 2. Hg. v. Richard Littlejohns. Heidelberg 1991, S. 48f.

Wahnsinn, den er selbst mit dem Bild der Nacht im Menschen beschreibt: „dieser Augenblick löscht alles in mir aus, dunkle Nacht wohnt seitdem in mir, dunkel wie der Tod.“⁸³

Die innere Nacht läßt Tieck nicht los. Im 1795 erschienenen ersten Band des *William Lovell* gibt Balder, ein Freund Lovells, zunächst zwei Beschreibungen für seine Melancholie. Von einer „heißen Trockenheit“ im Kopfe ist ebenso die Rede wie davon, daß „alles flieht, ich kann keinen Gedanken festhalten“.⁸⁴ Im ersten Fall ruft Balder die Symptome der ‚melancholia adusta‘ auf, die aus einer Verbrennung des Bluts resultiert.⁸⁵ Im zweiten Fall führt er die Effekte einer gestörten Aufmerksamkeit an, die in den Extremen einer totalen Fixierung bzw. eines Verlusts jeglicher Fixierungsfähigkeit im 18. Jahrhundert als Ursache für Wahnsinn veranschlagt wird.⁸⁶ Schließlich faßt Balder die sich für ihn stellende Alternative von Normalität und Wahnsinn in einem Bild zusammen:

entweder ich komme ganz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde jenseits in ein dunkles chaotisches Gebiet geschleudert, das sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt.⁸⁷

Zwar wird hier zunächst das Ich ins Dunkle geworfen; doch schon der Relativsatz markiert, daß es sich dabei um einen rein geistigen Vorgang handelt, und deutet damit an, daß zugleich das Dunkle Eingang ins Ich findet.

Wie sich dies vollzieht, schildert Tieck an der zentralen Stelle seines *Runenbergs* aus dem Jahre 1802. Als der Protagonist Christian auf seinen nächtlichen Irrgängen durchs Gebirge an das erleuchtete Fenster einer unbekannten Schönen kommt, reicht diese ihm eine mit prächtigen Steinen funkelnde Tafel:

⁸³ Ludwig Tieck: Der Abschied. Ein Trauerspiel in zwei Aufzügen. In: ders.: Schriften in zwölf Bänden. Bd.1. Hg. v. Achim Höller. Frankfurt a.M. 1991, S. 217-251, S. 248.

⁸⁴ Ludwig Tieck: *William Lowell*. Stuttgart 1986, S. 172.

⁸⁵ Vgl. dazu Ernst Anton Nicolai: Gedanken von den Würckungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper, S. 123; Anne-Charles Lorry: Von der Melancholie und den melancholischen Krankheiten (= *De melancholia et morbis melancholicis*. 2. Bde. Paris 1765) Frankfurt a.M., Leipzig 1770. 2 Bde. Bd. 1, S. 351f. Nicht zu vergessen das ausgetrocknete Gehirn der Schwärmerin Madame Guion in: Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Frankfurt a.M. 1979, S. 13.

⁸⁶ Vgl. Thomas Arnold: Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinnes oder der Tollheit. Aus dem Englischen übersetzt v. J. Chr. G. Ackermann. 2 Theile. Leipzig 1784-88 (= *Observations on the Nature, Kinds, Causes, and Prevention of Insanity*. 2 Bde. London 1782), Bd. 2, S. 300 und S. 320.

⁸⁷ Ludwig Tieck: *William Lowell*, S. 172f.

Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres übergang, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden. Wie eine dunkle Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es in sein Inneres hinein.⁸⁸

Die syntaktische Konstruktion verabsolutiert das impersonale Subjekt „es“, ohne Deutungsmöglichkeiten nahezulegen, worin dieses „es“ besteht. Tieck bietet allein eine metaphorische Umschreibung: „es“ ist „wie eine dunkle Nacht“. Ist damit bereits das, was das Innere Christians hinfür prägen wird, dem Ich selbst radikal nicht-bewußt, so gilt dies auch für den Akt der Prägung: es „fiel“ „wie eine dunkle Nacht.“ Wie bei Klingemann artikuliert sich in Tiecks Novelle eine erzählerische Lust auf Nacht; wie Coleridge präsentiert sie das Unkontrollierbare der Nacht und wie diese beiden Literaten bewältigt auch Tieck im *Runenberg* die Nacht ästhetisch, indem er die Schrecken der Nacht in eine wehmütige Familiengeschichte münden läßt und zum Verschwinden bringt.⁸⁹

Die Texte Tiecks nutzen die Metapher einer Nacht im Menschen zur Beschreibung innerer Zustände. Doch in der Folge der Texte fällt eine entscheidende Transformation auf: Erstmals mit dem *Runenberg* ist die Nacht im Ich nicht mehr ein punktuell verwendetes Bild innerhalb der Narration; sie avanciert zum Ausgangspunkt für die Narration selbst, die die Geschichte des Doppelwesens aus Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein entfaltet. Dies ist allererst dann möglich, wenn die Nacht im Ich zum anthropologischen Normalfall geworden ist – so z.B. im eingangs zitierten Gedicht von Byron⁹⁰:

My soul is dark – Oh! quickly string
the harp I yet can brook to hear;
And let thy gentle fingers fling
Its melting murmurs o'er mine ear.
If in this heart a hope be dear,

⁸⁸ Ludwig Tieck: Der Runenberg. In: ders.: Phantasmus, hg. v. M. Frank. Frankfurt a.M. 1985, S. 184-208, S. 192.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 208: Christian spricht „wehmütig“, Elisabeth ist voll „Mitleiden“, die Tochter Leonore „weinte“, und als der neue Gatte kommt: „Was ist euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Tränen aufgelöst fand. Keiner wollte ihm Antwort geben. Der Unglückliche ward aber seitdem nicht wieder gesehen.“

⁹⁰ Und auch E.T.A. Hoffmann kann seine *Sandmann*-Geschichte mit einem Befund beginnen lassen, der 1816 sowohl inhaltlich als auch in seiner Bildlichkeit bestens etabliert ist: „Gibt es eine dunkle Macht, die so recht feindlich und verräterisch einen Faden in unser Inneres legt (...), so muß sie in uns sich, wie wir selbst gestalten, ja unser Selbst werden“. Die Effekte dieser „dunklen psychischen Macht“, von der Nathanael regiert wird, werden daraufhin narrativ gestaltet. Vgl. E.T.A. Hoffmann: Der Sandmann. In: ders.: Nachtstücke. Frankfurt a.M. 1982, S. 9-48, S. 20.

That sound shall charm it fourth again:
 If in these eyes there lurk a tear,
 'Till flow, and cease to burn my brain.

But bid the strain be wild and deep,
 Nor let thy notes of joy be first:
 I tell thee, minstrel, I must weep,
 Or else this heavy heart will burst;
 For it hath been by sorrow nursed,
 And ached in sleepless silence long;
 And now 'tis doom'd to know the worst,
 And break at once – or yield to song.⁹¹

Qual und Gram, Schlaflosigkeit und stiller Kampf, in dem sich das Herz selbst zerreißt – dies ist die Nacht im Ich. Byron mobilisiert dieses Bild, um damit einen Raum im Menschen zu beschreiben, der außerhalb der Gesetze der Vernunft und außerhalb der Instanz des Bewußtseins liegt. Doch, und hier treten aufgeklärte Wissenschaften und romantische Literatur auseinander, Byron weit ein therapeutisches Mittel gegen die Nacht im Ich, gegen das Zerbrechen des Herzens. Es ist ein Mittel, das kaum ein Mediziner oder Psychologe empfehlen würde – es ist die Poesie.⁹² Die Abgründigkeit des menschlichen Ich ist durch ein ebenfalls abgrndiges Lied wenn nicht heilbar, so doch zu lindern. Die romantische Literatur setzt an die Stelle diettischer Reglementierungen poetische Gesänge: Poesie als Heilmittel gegen die Gefahr einer Ich-Dissoziation einzusetzen – dies ist ein Praxisfall romantischer Selbstreflexion.

Einen eben solchen inszeniert auch Eichendorff in seinem Gedicht *Sehnsucht*. In der ersten Strophe des Gedichts befindet sich ein einsames Ich in der es umgebenden „Sommernacht“, in dem gesungen wird. Die zweite Strophe macht aus der wirklichen Nacht eine poetisch imaginierte Nacht, von der gesungen wird, die „Waldesnacht“:

Zwei junge Gesellen gingen
 Vorüber am Bergeshang,
 Ich hörte im Wandern sie singen
 Die stille Gegend entlang:
 Von schwindelnden Felsenschlften,
 Wo die Wälder rauschen so sacht,

⁹¹ George Gordon Byron: Byrons' Poetry, S. 12.

⁹² Der Verweis auf das Harfenspiel Davids als Mittel zur Linderung der Melancholie des Saul – vgl. z.B. Christian Reil: ber die Erkenntniß und Cur der Fieber. 5 Bde. Halle 1797-1815. Bd. 4: Nervenkrankheiten. Halle 1805, S. 568 – ist in den Wissenschaften eher ein Topos und in Anbetracht der darüber hinaus beschriebenen Mittel marginal.

Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern.
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen an Fenstern lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.⁹³

Schon in der zweiten Strophe beginnt die Nacht, sich in das Ich einzuarbeiten: Noch nicht in dessen Leib und Gedanken, sitzt sie ihm doch schon als Lied im Ohr. Die dritte Strophe des Gedichts blendet nun die erste, erlebte Nacht und die zweite, besungene Nacht übereinander, indem sie den Schlußvers der ersten Strophe als Schlußvers des gesamten Gedichtes wiederholt. Diese Reprise macht deutlich, daß alle Nächte, von denen in Eichendorffs *Sehnsucht* die Rede ist, immer schon Nächte im Ich sind. Eichendorffs selbstreflexive Schleife wird erst durch das gemeinsame Projekt von aufgeklärter Wissenschaft und romantischer Literatur ermöglicht: Wissenschaft und Literatur tragen die Nacht in das Ich hinein, um sie dort – als die Bedingung des Doppelwesen Mensch – zu entdecken.

⁹³ Joseph von Eichendorff: *Sehnsucht*. In: ders.: *Gedichte*. Versepen, S. 315.